

# „Es ist nicht alles Heidi-Land“

Zürich gilt mit einer Mischung aus liberalem Umgang und hartem Durchgreifen als Vorbild in Sachen Drogenpolitik. Was Deutschland lernen kann – und wo es auch dort hakt –, hat Lukas Gilbert mit Jonas Wenger, Co-Generalsekretär des Schweizer Fachverbands Sucht, besprochen.

Collage: Grafikdeerns

**Hinz&Kunzt: Die Schweiz und insbesondere Zürich gelten vielen deutschen Städten und Kommunen – auch Hamburg – als Vorbild in Sachen Drogenpolitik. Wieso?**

**Jonas Wenger:** In den 1990er-Jahren hatten wir eine riesige offene Drogenszene in Zürich. Das Elend, das sich hier abgespielt hat, kann man sich heute kaum noch vorstellen. In dieser Zeit wurden echte Errungenschaften entwickelt: Die Politik war sich einig, dass wir einen Fokus auf die Schadensminderung bei den Konsument:innen, also auf die Verbesserung ihrer Lage legen müssen.

**Wie wurde das erreicht?**

Gesetze wurden angepasst, die heroingestützte Behandlung wurde ermöglicht, vielfältige Hilfsangebote sind entstanden: Kontakt- und Anlaufstellen, gut ausgestattete Konsumräume, die auch durch die Tolerierung des Kleinhandels mit Drogen attraktiv sind, sozialtherapeutische und suchtmmedizinische Unterstützungsangebote, Notschlafstellen für Betroffene. Die heroingestützte Behandlung und die Opioid-Agonisten-Therapie (Gabe von Ersatzdrogen, d. Red.) waren in der Pilotphase wissenschaftlich begleitet – und es gab die Erkenntnis, dass alle zusammenarbeiten

müssen: Polizei, Gesundheitsdienste, Sozialdienste. Man hat gesagt: Wir stoppen die reine Repression, stattdessen wurde das Vier-Säulen-Modell (siehe Kasten Seite 32) entwickelt. Das war extrem erfolgreich, in den großen Städten der Deutschschweiz wie Zürich, Bern und Basel ist die offene Drogenszene nahezu verschwunden.

**Hierzulande heißt es oft, dass Zürich sein Drogenproblem gelöst hat. Trifft das Bild also zu?**

Auch hier gibt es Elend. Auch in Zürich gibt es Menschen, die von den Angeboten nicht erreicht werden. Wenn hier eine offene Drogenszene entsteht, gehen die Fachpersonen aber direkt mit Konsument:innen und Anwohnenden in den Austausch und schauen, welche Angebote für die Betroffenen infrage kommen. Auch die Polizei ist konsequent und setzt durch, dass in der Öffentlichkeit nicht konsumiert wird.

**Also einerseits Sozialarbeit, andererseits Repression. Klingt nach Zuckerbrot und Peitsche ...**

Ohne Repression funktioniert das Konzept nicht. Für die Akzeptanz ist es wichtig, dass keine offenen Szenen entstehen.



## Das Schweizer Vier-Säulen-Modell

### 1. Prävention

Aufklärung und frühe Hilfe, um Drogenkonsum zu verhindern

### 2. Therapie

Behandlung und Unterstützung für Menschen mit Suchtproblemen

### 3. Schadensminderung

Maßnahmen wie attraktive Drogenkonsumräume, Beratung und Wohnangebote

### 4. Repression

Polizei und Justiz gehen gegen Drogenhandel und öffentlichen Konsum vor

Infos: [www.bag.admin.ch/de/vier-saeulen-politik](http://www.bag.admin.ch/de/vier-saeulen-politik)

In den 1990ern hatten wir Bilder von Polizist:innen in Kampfmontur, es gab eine große Eskalation. Das ist Vergangenheit. Heute geht es vielmehr um Deeskalation und auch die Polizist:innen sind geschult und erkennen die Not der Menschen. Sicherlich kommt es auch in Zürich mal zu unschönen Szenen, aber insgesamt erlebe ich hier eine sehr progressive Polizei. Sie kann aber eben auch auf attraktive Angebote verweisen, etwa auf die Konsumräume.

### Davon gibt es auch in Hamburg drei.

#### Wie sieht das im deutlich kleineren Zürich aus?

Hier gibt es ebenfalls drei über die Stadt verteilte Konsumräume – bei gut 400.000 Einwohner:innen. Die Polizei kennt die jeweiligen aufeinander abgestimmten Öffnungszeiten, kennt die Anbieter aus der Suchthilfe. Teil der polizeilichen Grundausbildung ist es, einen Tag in einem Konsumraum zu verbringen und auch mit der Sozialambulanz mitzugehen, sodass die jungen Polizist:innen mitbekommen, wie das so läuft.

#### Ist die Polizei auch in den Konsumräumen präsent?

Die geht dort nur in Notfällen rein, da wird auch Kleinhandel akzeptiert, das ist ganz zentral. Die Orte sollen als Konsumräume attraktiv bleiben. Wenn die Menschen dort Repression zu fürchten haben, bleiben sie auf der Straße und die Szenen bleiben bestehen. Stattdessen konzentriert sich die Polizei auf die großen Fische.

#### Die Drogenkonsumräume in der Schweiz sind Menschen mit Wohnsitz vor Ort vorbehalten.

#### Was ist mit denen, die keinen Zugang haben?

Das ist so und führt dazu, dass Leute abgewiesen werden. Wenn jemand etwa den Wohnsitz verliert, wird er in Zürich als Härtefall trotzdem aufgenommen. Doch: Die Städte wollen durch die Angebote keine Sogwirkung provozieren. Dies ist nicht nur falsch. So werden die Wohngemeinden der Betroffenen in die Verantwortung genommen. Wir brauchen flächendeckend Angebote der Schadensminderung. Hier gibt es in der Schweiz großen Handlungsbedarf.

#### Was ist etwa mit Geflüchteten?

Auch hier gilt der Wohnort als Kriterium. Wohnen Geflüch-

tete in Asylzentren in Zürich, haben sie Zugang. Je nachdem, wo in der Schweiz man registriert ist, hat man Zugang zu niederschwelliger Suchthilfe oder eben nicht. Es gibt auch andere Fälle, Jugendliche zum Beispiel. Wir haben eine zunehmende Anzahl an Konsument:innen unter 18 Jahren, die Konsumräume haben aber in der Regel Altersbeschränkungen. Das ist ein umstrittenes Thema, bei dem politisch nachgesteuert werden muss.

#### Die Sorge vor einer Sogwirkung höre ich auch in Hamburg immer wieder. Wie kann man dieser Angst entgegenreten?

Das Ziel müssen flächendeckende Angebote sein. Zur Frage der Sogwirkung lässt sich grundsätzlich sagen: Eine offene Szene hat eine Sogwirkung. Wenn Menschen im Park Alkohol, Crack oder Opiode konsumieren, dann hat das eine Wirkung auf vulnerable Menschen. Sobald es diese offenen Szenen nicht mehr gibt, verschwindet auch die Sogwirkung.

#### Inwieweit steht Zürich stellvertretend für die Gesamtschweiz?

Die Schweiz ist in Sachen Schadensminderung ein Flickenteppich. Es gibt stark unterversorgte Regionen. In kleineren Städten gibt es oft keine Angebote für Drogennutzer:innen. Ich bin immer wieder in Chur, da gibt es eine große offene Szene und die Politik war lange nicht bereit, das Problem umfassend und nachhaltig anzugehen. Nun ist dort der Handlungsbedarf erkannt und es kommt zu Anpassungen. In der Romandie (französischsprachige Schweiz, d. Red.) und im Tessin (italienischsprachige Schweiz, d. Red.) haben wir ebenfalls größere Herausforderungen, dort ist die Polizei repressiver unterwegs und teils weniger vernetzt mit den Fachpersonen aus dem Feld der Suchthilfe. Neben den großen Städten der Deutschschweiz, wo es gut läuft, haben wir viele weitere Städte, in denen es sehr große Lücken im Angebot gibt: keine Notschlafstellen, keine Konsumräume. Die Schweizer Politik ist gut, aber bei Weitem nicht so gut wie ihr Ruf. Es ist nicht alles Heidi-Land, wir haben auch viel Elend.

#### Eine gute Drogenpolitik ist also eine Frage von richtiger Prioritätensetzung vor Ort?

Ja. Der erste Schritt ist, vor Ort politisch anzuerkennen, dass man ein Problem hat, das man nur lösen kann, indem alle zusammenarbeiten. Mit einer ganzheitlichen Schadensmindernden Politik löst man ganz viele Probleme auf einmal. Wenn die Konsument:innen besser unterstützt und versorgt werden, verschwinden die offenen Szenen, wir haben weniger Überdosierungen, wir haben keine Spritzen und weitere Konsumutensilien mehr auf Spielplätzen. Die öffentlichen Plätze sind wieder frei für alle und die Konsument:innen haben Orte, an denen sie Ruhe finden, statt durch die Gegend gejagt zu werden. Ich denke, diese Politik ist mehrheitsfähig, denn Politiker:innen aller Couleur wünschen sich eine ruhige, sichere Stadt.

### **Warum wird das nicht überall umgesetzt?**

Ich glaube, Politik denkt oft sehr kurzfristig. Wenn ich an eine touristische Stadt wie Hamburg denke, dann will man eben am Bahnhof keine offene Szene, das ist ein schlechtes Aushängeschild. Und ganzheitliche Maßnahmen kosten Geld. Es lohnt sich aber, dieses Geld zu investieren. Einerseits weil die volkswirtschaftlichen Folgekosten sonst um ein Vielfaches höher sind. Andererseits müssen wir uns

## **„Politik denkt oft sehr kurzfristig.“**

Jonas Wenger

klarmachen, dass Konsument:innen Menschen sind, die eine chronische Krankheit haben. Menschen mit Krebs jagen wir auch nicht durch die Stadt, Menschen mit psychischen Erkrankungen können wir auch nicht durch die Stadt jagen. Wir müssen schauen, wie wir diese Menschen in bessere Versorgung bekommen.

**Hamburg hat Teile des Schweizer Modells importiert. Sogenannte Sozialraumläufer:innen sprechen Drogennutzende rund um den Hauptbahnhof neuerdings an und schicken sie in Richtung des Drob Inn, eines Drogenkonsumraums. Auch Drug-Checking soll künftig möglich sein. Kann das Schweizer Modell erfolgreich sein, wenn nur einzelne Aspekte umgesetzt werden?**

Das kann ein Schritt in die richtige Richtung sein. Im weiteren Verlauf muss man dann schauen, was noch nötig ist. Damit das System perfekt funktioniert, braucht es alle Elemente, insbesondere attraktive niederschwellige Angebote für die betroffenen Menschen. Auf jeden Fall ist es der bessere Schritt, einzelne Elemente zu übernehmen, als das zu tun, was gerade am Berliner Görlitzer Park versucht wird.

**Die Landesregierung hat sich dort entschieden, die Drogenszene zu bekämpfen, indem ein Zaun um den Park gebaut wird, der als Drogenhotspot gilt.**

Das ist der schlechteste aller Wege. Ersetzen wir andere Drogen gedanklich mal durch Alkohol. Stellen Sie sich vor, wir würden das Münchener Oktoberfest schließen, mehr in Repression und abstinenzorientierte Therapien investieren und die, die weiter konsumieren, in der Stadt herumjagen, bis es ihnen schlechter geht. Das wäre in etwa das Pendant zu diesem ideologiegetriebenen Ansatz in Berlin. Abstinenz ist für viele nicht möglich, deshalb brauchen wir Angebote, die kontrollierten Konsum ermöglichen.

### **Was bedeutet eine veränderte Drogenlandschaft – Stichwort Crack und Fentanyl – für das Schweizer Modell?**

Die Substanzen wirken anders auf die Menschen, sie müssen häufiger konsumieren. Hier hat man noch nicht die richtigen Antworten gefunden und dadurch gibt es auch wieder mehr offene Szenen. Zum Beispiel gibt es bislang keine Cracksubstitution in der Schweiz. Da fehlt aktuell die strategische politische Vision, etwas auszuprobieren. Es gibt Fachleute, die fordern Pilotversuche mit staatlich verordnetem Kokain. Das wäre sicherlich besser, als wenn die Menschen unter prekären Bedingungen konsumieren. Der Status quo ist schwer auszuhalten. Da ist der Bund noch sehr zurückhaltend, da fehlt der Mut – solange sich das nicht ändert, sind den Städten die Hände gebunden.

### **Wie blicken Sie auch angesichts dessen in die Zukunft?**

Ich nehme gesamtgesellschaftlich einen Trend der Entsolidarisierung wahr. Die politischen Megatrends – soziale Unsicherheit, Kriege – stärken außerdem ein konservatives Sicherheitsdenken. Hinzu kommen soziale Sparprogramme: Die Schweiz will in der Suchthilfe und in der Prävention künftig Gelder einsparen, dabei braucht es gerade in diesen Zeiten ganzheitliche Ansätze. Wir befinden uns in einer kritischen Phase und müssen schauen, wie wir Konsument:innen besser unterstützen können. Die größeren Schweizer Städte leisten da eine tolle Arbeit, der Bund ist aktuell jedoch zu wenig aktiv und spart zu einer Unzeit.

**Vielen Dank für das Gespräch! ●**

lukas.gilbert@hinzundkuntz.de



### **Jonas Wenger**

ist Co-Generalsekretär beim Schweizer Fachverband Sucht. 350 Organisationen der Suchtprävention und Suchthilfe in der Deutschschweiz sind in dem Verband organisiert. Er versteht sich als Vernetzungs- und Austauschplattform und vertritt die Interessen seiner Mitgliedsorganisationen gegenüber Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit. *lg*